

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 76 (1950)

Heft: 2

Illustration: Werdegang

Autor: Osswald, Hilla

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

DAS LÄDELI

Es gibt in jeder Stadt eine Art Lädeli, die ganz und gar nicht in den städtischen Rhythmus paßt. Es sind Lädeli, die man eigentlich in einem Bergkurort anzutreffen erwartet, und zwar in einem, wo seit fünfzig Jahren kein Fremder seinen Fuß mehr hingesetzt hat. Und doch gibt es sie in jeder Stadt, sogar in Paris habe ich sie angetroffen.

In der Regel sind es Mercierielädeli, die von einem ältlichen, ledigen Schwesternpaar geführt werden, oder von einem alleinstehenden alten Fräulein, oder einer Witwe. Sie haben keine Registrierkassen, sondern ein Schublädli, in das das Geld wandert, und dem das Münz entnommen wird. Und sie haben keinen tollen Umsatz, diese Lädeli, und doch drängen sich in ihnen manchmal die Käuferinnen (Männer habe ich dort nie angetroffen) auf engstem Raum, weil man nämlich da länger warten muß, als im größten Warenhaus vor Weihnachten.

Hier, in einer der belebtesten Straßen unserer Stadt liegt wie eine Oase ein solches Lädeli, geführt von einer weifshaarigen, alten Witwe. Und die meisten Leute hüten sich, dahinein zu gehn, denn um hier einzukaufen, braucht es Zeit. Und die Menschheit zerfällt im großen und ganzen in zwei Kategorien: in die, die keine Zeit haben, und in die, die glauben, sie hätten keine.

Darum hält sich das Lädeli schlecht und recht über Wasser, mehr nicht.

Ich gebe zu, daß es Tage gibt, wo auch mir vorkommt, ich hätte keine Zeit für das Lädeli, und wo ich woanders einkaufe. Aber es zieht mich doch immer wieder dorthin zurück. Warum, weiß ich eigentlich erst seit kurzem.

Es ist ein heimeliges Lädeli und jeder, auch der winzigste Einkauf ist dort noch

eine lebenswichtige Sache, die man nicht einfach so Zug um Zug abhaspelt. Die Witwe Dühr empfängt jede Kundin wie eine lang verlorenglaubte Tochter oder Schwester. Sie will wissen, wie es der Kundin und allen ihren Angehörigen gehe, wie es einem in der neuen Wohnung gefalle, wie man sich mit dem italienischen Meitli verständige und was man vom Wetter halte. Und ganz sachte, ohne unanständige Hast, kommt man dann nach und nach zur eigentlichen Transaktion, zum Briefli Gufen, oder zum Fächtli (Wolle, mittelbraun), die man erstehen möchte. Bei diesem Punkte angelangt, fängt die Frau Dühr an, in Schachteln und Schubladen zu kramen. Das dauert eine Weile und dann kommt das Stadium der Gegenorschläge. Sie rät uns zu einer andern Nadelnummer oder zu einem andersfarbigen Fächtli, weil ihr die mittelbraunen grad ausgegangen sind. Und wenn wir uns störrisch zeigen und auf unsren Bedienern beharren, um schließlich unverrichteter Dinge von dannen zu ziehn, entschuldigt sie sich sehr und nimmt es uns kein bißchen übel.

Gestern, als ich eintrat, saß auf einem Stühlchen in der Ecke des Lädelis meine Freundin, eine sehr beschäftigte Schauspielerin. Sie saß, als habe sie sich für's Leben dort eingerichtet, rauchte eine Zigarette und grinste vergnügt. Außer uns war noch eine Kundin da, die wohl schon seit mindestens einer halben Stunde bedient wurde. Als sie schließlich mit vielen Grüßen und Empfehlungen und einem Kärtchen Druckknöpfe beladen das Lädeli verließ, schickte mich meine Freundin ins Treffen, mit der Bemerkung, sie habe Zeit.

Und ich verlangte ein Dutzend Initialen, G. B., für Herrensocken, gällesi, zum Einräumen. Die Frau Dühr sagte, mein Bub wachse so, daß es ihr direkt Angst mache und ob ich nicht auch froh sei über den

warmen Winter, obschon es natürlich auch noch nicht aller Tage Abend sei. Und ich sagte ja, und ich hätte gern Wäschebuchstäben, also G. B. gällesi, was mir seitens meiner Freundin ein vorwurfsvolles Kopfschütteln eintrug, und von seiten der Frau Dühr die tadelnde Bemerkung, ich sei aber pressiert. Dann holte die Frau Dühr eine Trittleiter. Die war ein bißchen staubig, und die Frau Dühr staubte sie ein bißchen ab. Dann erklomm die Frau Dühr die besagte Trittleiter so langsam und bedächtig, wie es die Würde des Alters verlangt, und kramte hoch oben in einem Regal. Das dauerte eine Weile. Dann klomm die Frau Dühr langsam wieder herunter, räumte die Trittleiter ordnungsliebend weg und bückte sich nach einer Schublade hinter dem Ladentisch.

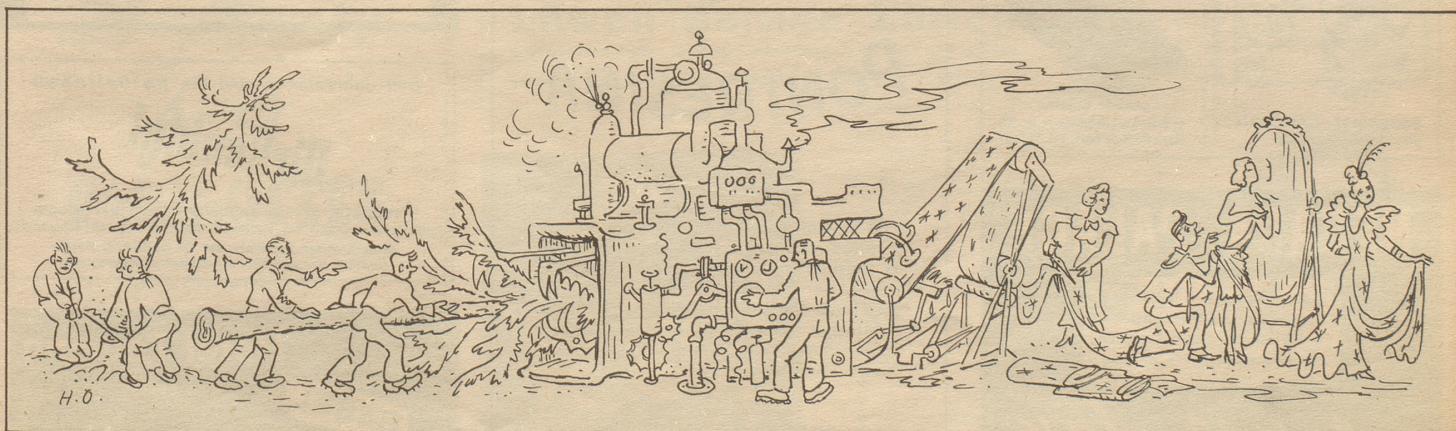
«G. B. sagen Sie?»

«Jawohl, G. B.»

«Ahal», sagte die Frau Dühr triumphierend. «Da sind sie, die Nämeli. Es hat mir doch noch wollen sein. Die habe ich letztthin da hinuntergezögelt, damit ich sie grad zur Hand habe. G. B. — G. B. — —»

Sie kramt ein Weilchen, dann taucht sie wieder auf und sagt: «Die G. B. sind mir dummerweise grad ausgegangen, aber K. B. hat's soviel man will?» Es liegt eine leise zweifelnde Frage, eine Art zögernen Vorschlags in ihrem Ton. Ich sage, ich glaube nicht, daß mein Mann sich in seinem Alter noch gern umtaufen ließe. Die Frau Dühr sieht das lächelnd ein, indem meine Freundin mir rät, die K. B. doch zu kaufen für den Fall, daß ich noch einmal heirate. Jetzt lacht die Frau Dühr sogar, obwohl sie offensichtlich fürchtet, das Gespräch könnte nach der frivolen Seite hin entarten.

Später verläßt meine Freundin zusammen mit mir das Lädeli, mit dem Versprechen, am andern Tag wieder zu kommen, weil sie blaue Wolle haben müsse. Ich



WERDEGANG

Hilla Osswald